

# „Die ganze Richtung

Biographische Bruchstücke zu einer Geschichte der Medienzensur

Ernst Zeitter

Das Panorama

Auf die Frage, ob man jetzt „in einem aufgeklärten Zeitalter lebe“, hat Kant geantwortet: „Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung“. Diese Unterscheidung hat – über die Absicht zu ernüchtern hinaus – appellierenden Charakter: Sie bestimmt Aufklärung und Aufgeklärt-Sein nicht als einen Besitzstand (eines Einzelnen, einer Generation, eines Volkes, eines Zeitalters), sondern als ständig neue Aufgabe, als unaufhörlichen Prozess (vgl. Hinck 1974, S. 2).

In der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zerstörte eine Kette von Kriegen und Revolutionen die Ordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Der Reichsdeputations-Hauptschluß des Jahres 1803 hob zu Regensburg die geistlichen Herrschaftsgebiete, die Reichsstädte und die deutschen Kleinstaaten in ihren Gebiets- und Herrschaftsansprüchen auf. Schon drei Generationen früher hatte im Jahre 1740 Friedrich II. von Hohenzollern die Königswürde Preußens übernommen und noch im selben Jahre Maria Theresia (wie Friedrich nun in Österreich Erbin der Krone), gestützt auf fragwürdige Rechtstitel, angegriffen und die österreichische Provinz Schlesien besetzt. Preußen trat als neue europäische Vormacht an die Seite Österreichs. Damit begann eine Rivalität, die sich drei Generationen später zum offenen, mit militärischen Mitteln ausgetragenen Konflikt steigern sollte und mit dem Sieg Preußens im Krieg 1866 entschieden wurde. Im Jahre 1806 legte Kaiser Franz I. die Krone des Heiligen Römischen Reiches nieder, blieb aber als Franz II. Kaiser von Österreich. In den Jahren 1814 und 1815 erneuerte Klemens Nepomuk Fürst von Metternich als österreichischer Außenminister auf dem Kongress zu Wien mit der europäischen auch die deutsche Grundordnung. Die



Maria Theresia (1717–1780) und Friedrich II., auch der Große genannt (1712–1786).

Der zerbrochene Krug,  
Illustration von Adolph Menzel.

# paßt uns nicht“

in Deutschland

TEIL 6

Besitzstände der geringeren Souveräne wurden nicht wiederhergestellt. Das altherwürdige Kaisertum war aufgegeben.

## Berufe

Die deutschen Teilstaaten blieben absolutistisch regiert, der Merkantilismus und das aufkommende Maschinenwesen aber veränderten die Herrschafts- und Sozialstrukturen. „In den oberen Staatspositionen des absolutistischen Staates gab es ebenso Angehörige der feudalen Oberschicht wie Söhne des grundbesitzenden Kleinadels, der aus der Gefolgschaft der Feudalherren hervorgegangen war; ebenso bildungsbehaftete Sprösslinge des städtischen großbürgerlichen Patriziertums wie fachlich vorgebildete ‚Räte‘ aus Schichten des kleinen und kleinsten Besitzes in Stadt und Land. So buntscheckig die soziale Herkunft der Bürokratie sein mochte, so einheitlich gestalteten sich mit der Zeit ihre Vorstellungen von den Aufgaben des ‚Staatsdieners‘ als eines gegenüber allen Privat- und Sonderinteressen einzelner Schichten und Gruppen ‚neutralen‘ und ‚unparteiischen‘ Faktors“ (Gurland 1960, S. 287f.). Diese Bürokratie schob sich als ein vielfältig geschaltetes System zwischen Herrscher und Beherrschte. Wenn man für Institutionen der Verwaltung in der Epoche der Aufklärung den Begriff „Bürokratie“ gebraucht, darf man ihn allerdings nicht immer durchgehend mit Assoziationen der Verkrustung, der Unbeweglichkeit belegen. Das alles hat es gegeben; Schiller hat den Aufstand „gegen das tintenklecksende Säkulum“ ausgerufen. Aber die Epochen der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege zwangen viele deutsche Staaten zu Reformen, die der Not wegen rasch und effektiv auf wenig bekanntem Boden durchgeführt wer-

den mussten. Gleichzeitig erweiterten diese Neuordnungen den Horizont und den Spielraum der Administrationen. Heeres-, Schul- und Gesundheitsreformen verlangten von Offizieren, Geistlichen, Ärzten und akademischen Lehrern ein neues Denken in den Maßstäben der gesellschaftlichen Organisation.

Inmitten einer Fülle im engeren Sinne politischer, aber weit über Politik hinausgreifender gesellschaftlicher Veränderungen begannen sich Berufe neu zu etablieren. Wir nennen sie auch heute noch unter den traditionellen Bezeichnungen „Schriftsteller“, „Publizist“, „Verleger“, könnten aber ebenso gut von „Medienberufen“ sprechen. Zur Zeit Kants, Goethes, Schillers und der Romantiker gab es für diese Berufe keine „Berufsbilder“, man „ergriff“ sie nicht, „Lehrzeiten“ waren für sie nicht vorgesehen. Man wechselte in diese neuen Berufe aus althergebrachten oder übte sie neben solchen aus: all das unter beträchtlichem persönlichem Risiko. Hier nur wenige Beispiele: Goethe beendet eine kurze sozial abgesicherte Tätigkeit als Rechtsanwalt in Frankfurt am Main und lässt sich auf das Experiment einer Günstlingskarriere am Musenhof zu Weimar ein; Schiller gibt den ungeliebten Beruf eines rangniederen Feldschers auf und verzichtet damit auf eine spätere Laufbahn als Arzt; Lessing kommt über erste Semester des Medizinstudiums nicht hinaus; Kleist fasst weder als Offizier noch als Verwaltungsbeamter Fuß und wird freier Autor; Heine scheitert als Banklehrling und als Geschäftsmann und findet auch als promovierter Jurist kein Unterkommen.

Wenn ein festes Amt erreicht war, begann in vielen Fällen ein Konflikt zwischen Beruf und Berufung. Goethe sei als Zeuge für viele andere zitiert (für Lessing, Schiller, Herder, Eichendorff, E. T. A. Hoffmann und Grillparzer): „Wer

Heinrich von Kleist (1777–1811).





Rahel Varnhagen von Ense (1771–1833).



Achim von Arnim (1781–1831).



Clemens Brentano (1788–1842).

sich mit der Administration abgibt, ohne regierender Herr zu seyn, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder Narr seyn [...]. Wie viel wohler wäre mir's, wenn ich aus dem Streit der politischen Elemente abgesondert den Wissenschaften und Künsten, wozu ich gebohren bin, meinen Geist zuwenden könnte“ (dtv-Lexikon der Goethe-Zitate 1972, S. 6).

Dabei hatte Goethe – als einer der ganz wenigen – die Möglichkeit, den Konflikt, unter dem er lebenslang litt, zu entschärfen: Goethe war vermögend. Das Kapital, das Generationen erarbeitet hatten, ermöglichte nun eine noble Lebensführung – und ein gewaltiges Lebenswerk.

Sehr viel häufiger waren aber Biographien kärglicher, beengter Jugend und oft ein Leben umfassender Geldnot. Schillers andauernde Konflikte sind bekannt. An seinen Souverän, den Herzog Karl August, schreibt er mit der Bitte der Erhöhung seiner dürftigen Pension: „Gnädigster Herr, ich habe Familie [...], bin 43 Jahre alt, [...] meine Gesundheit ist schwach und ich muß an die Zukunft denken“ (Burschell 1968, S. 522). Lessing, nachdem er 41-jährig eine Stelle als herzoglicher Bibliothekar bekommen hat, schreibt an seinen Vater: „[Die Stelle] ist einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder aus meinen [...] Schulden sein werde“ (Drews 1962, S. 111). Friedrich Schlegel berichtet an Ludwig Tieck: „[...] der junge Angebranntano ist da gewesen um sich als Abgebranntano darzustellen. Er [...] wurde mir so fatal, daß ich anfang, ihn mit einer gelinden Dosis Wahrheit zu behandeln, worauf er sich schleunigst entfernte“ (Lohner 1972, S. 42). Brentano dagegen über Schlegel, der dauernd in Geldnöten ist: „Herr Friedrich mit der leeren Tasche“ (Behler 1966, S. 48). Kleist ist im Jahre 1810, als er eine klei-

ne Pension verliert, praktisch mittellos. Den Verkehr mit seinen Standesgenossen bricht er ab. Rahel Varnhagen von Ense: „Zum Tee bei mir Achim Arnim und Clemens Brentano in schwarzen Teekleidern und Bestrumpfung. Kleist mit straßenbeschädigten Stiefeln“ (Kemp 1967, S. 115). Die Reihe ließe sich fortsetzen.

### Herrschaftssysteme und Sozialstrukturen

Im vielschichtigen sozialen Prozess der Aufklärung, in den die Maßnahmen der Zensur in oft ungesicherte Lebensverhältnisse verheerend eingriffen, scheint es zunächst eine ganz elementare soziale Schichtung zu geben: Wir sehen Herrschende, die Freiheiten der Lebensplanung und der Selbstverwirklichung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten gewähren, und Beherrschte, die oft mit hohem persönlichem Risiko diese Freiheiten einfordern. Aber bei näherem Zusehen werden Machtdifferenzen zunehmend undeutlich. Es erscheinen, was die Verwirklichung der vernünftigen „Ziele“ im Spiel der politischen Kräfte anlangt, eigentümlich gebrochene Biographien; Aktionen sind zu beobachten, die ihren Sinn wechseln oder verlieren und manchmal ins Bornierte oder ins Komische abgleiten. Wie auf einer Hindernisbahn bewegen sich Personen und Gruppen auf ein nicht allgemein verbindlich definiertes Ziel zu. Zielstrebende und das Erreichen des Ziels hindernde Personen und Gruppen agieren zugleich in einem auch vertikal strukturierten gesellschaftlichen Raum, der nicht nur Stände und Klassen, Gewährende und Fordernde, sondern auch vielfältige Aktionen und Kommunikationen der Personen und Gruppen über vertikale und horizontale Einbindungen hinweg kennt.

### Herrscher und Beherrschte und dazwischen die Bürokratie in Preußen

Friedrich II. von Preußen (1712–1786), der große Gegner der Kaiserin Maria Theresia, zeigte sich gegen die Einwände zögernder Minister zu Beginn seiner Regierung im Jahre 1740 in Sachen der Medien aufgeklärt („[...] daß Gazetten, wenn sie interessant seyn sollten, nicht geniret werden müssten“ (Wilke 2000, S. 131f.)). Aber mit dem Beginn der Schlesischen Kriege nahm der König die gewährten Freiheiten zurück. Am 7. Februar 1751 schrieb „Lessing seinem Vater aus Berlin, dass er ihm ohne die geringsten Unkosten, die hiesigen politischen Zeitungen‘ schicken könne. Sie seien aber ‚wegen der scharfen Zensur größtentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darine finden kann“ (Blühm/Engelsing 1967, S. 102).

Friedrich hatte, anders als seine Gegner, früh den Wert von Medienkampagnen für die politische Kriegsführung erkannt. Unter dem Pseudonym „Schreiben eines vornehmen königl. preußischen Offiziers“ publizierte Friedrich in den Berliner Zeitungen und sorgte dafür, dass seine Arbeiten als Tagesjournalist auch über die Hauptstadt hinaus verbreitet wurden. „Berichte, die Friedrich nicht zweckdienlich erschienen, wurden ergänzt und berichtet; Erfolgsmeldungen des Gegners wurden grundsätzlich verkleinert oder mit scharfem Spott als wirklichkeitsfremde Übertreibung abgetan. Praktische Bedeutung für die Kriegsführung erlangte die gezielte Irreführung des Gegners durch falsche Meldungen über die Stärke, die Marschrichtung der preußischen Heeresteile, wobei die Vereinigung der militärischen Führung und die Leitung der Informationspolitik in der Person des Königs die Effizienz der Maßnahmen steigerte“ (Wilke 2000, S. 120).

Wenn auch ein Zensuredikt Friedrich II. „wegen des Debits ärgerlicher Bücher“ vom Jahre 1749 bis zum Tode des Königs in Kraft blieb, darf man doch die Rigorosität des Gesetzes nicht mit seiner praktischen Handhabung verwechseln. Friedrich, nach den Opfern der Schlesischen Kriege an einem raschen und wirkungsvollen Aufbau des Landes interessiert, „wünschte ‚vernünftige Männer‘ als Zensoren. Zugleich wollte er eine ‚anständige und ernsthafte Untersuchung der Wahrheit““ (Breuer 1982, S. 96). Die Zensurbehörden arbeiteten gemäß ihren Vorschriften, aber der König nahm

sich oft genug das Recht, Zensurenentscheidungen seiner Behörden zu revidieren und so die Konsequenz der Zensurgesetze in Einzelfällen aufzuhalten.

Die Situation änderte sich einschneidend mit dem Tode Friedrich II. und dem Regierungsantritt seines Nachfolgers im Jahre 1786. Friedrich Wilhelm II. ernannte schon im Jahre 1788 „einen Verfechter der geistlichen Reaktion und Restauration zum Justizminister und Chef des geistlichen Departements: Johann Christoph von Wöllner. Dieser setzte unverzüglich ein Religionsedikt in Kraft, das alle Aufklärung auf religiösem Gebiete verbot und die Geistlichkeit der zugelassenen Religionen aufs Strengste an die Glaubensnormen band. Proteste gegen diese Einschränkung der Geistesfreiheit von Seiten der Aufklärung – und Preußen war damals das Land der Aufklärer – halfen nichts, im Gegenteil: Der König stellte fest, ‚daß die Pressfreiheit in Pressfurchheit ausartet und [...] allerley aufrührerische Scharteken gedruckt werden‘ und veranlasste noch im gleichen Jahr eine Neuregelung der Zensur“ (Breuer 1982, S. 97).

Ein Opfer von Wöllners Bürokratie wurde Immanuel Kant. Karl Jaspers, in seinem Leben selbst politischer Repression ausgesetzt, berichtet: „Eine ungnädige Kabinettsorder beschuldigte Kant, die Grundlehren der Heiligen Schrift und des Christentums herabgewürdigt und entstellt zu haben. Kant verteidigte sich und gehorchte der Anweisung, nicht mehr über Religionsphilosophie zu lesen: ‚So halte ich es für das Sicherste, hiermit als Eurer Königlichen Majestät getreuester Untertan, feierlich zu erklären, daß ich mich fernerhin aller öffentlichen Vorträge die Religion betreffend, es sei die natürliche oder die geoffenbarte sowohl in Vorlesung als in Schriften gänzlich enthalten werde‘. Dazu notierte er sich: ‚Widerruf ist niederträchtig. Schweigen im gegenwärtigen Falle ist Untertanenpflicht; und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist es darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen‘. Kant hat also seine Lehrfreiheit einschränken lassen. Er wurde kein Märtyrer, sondern verhielt sich vorsichtig. Schon 1766 hatte er an Moses Mendelssohn geschrieben: ‚Zwar denke ich vieles mit der allerklärsten Überzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Mut haben werde zu sagen; niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht denke““ (Jaspers 1983, S. 13).

Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1797 schien sich zunächst der Druck der Zensurbehörden in Preußen zu mildern. Aber die Entspannung hielt nicht lange an. Die wachsende Repression war für Heinrich von Kleist der letzte Grund, seinem Leben ein Ende zu setzen.

Im Januar des Jahres 1810 war Kleist nach Berlin gekommen. Er war 31 Jahre alt, ohne Vermögen und ohne standesgemäßen Beruf. Als im Juli des Jahres 1810 Königin Luise von Preußen starb, verlor Kleist mit einer kleinen Pension aus der Privatschatulle der Königin seinen letzten materiellen Rückhalt. Seine Lage war verzweifelt, seine Gesundheit zerrüttet.

In Preußen gärte es. Der Herr von Stein, als königlicher Minister Begründer der Reformen, die das moderne Preußen schufen, schließlich durch französisches Dekret geächtet und in die Emigration getrieben, hatte Pläne für einen Guerillakrieg gegen die französischen Truppen in Preußen hinterlassen. Ein Volksheer begann sich zu bilden. Für den Moralisten und Patrioten Heinrich von Kleist waren das Elend, an dem das Zeitalter darniederlag, seine Erbärmlichkeiten, Halbheiten, Unwahrhaftigkeiten im Berlin des Jahres 1810 politische Krankheiten. Kleist hasste Napoleon, den Usurpator, weil er die Freiheit liebte und obwohl er die französische Kultur kannte und schätzte. Er hatte ein vaterländisches Drama, *Die Hermannsschlacht* geschrieben, das – kaum verhüllt – zum Aufstand gegen die römische (französische) Besatzungsmacht aufrief. Doch es konnte nicht gedruckt werden. Preußen hatte die französische Überwachung zu fürchten. Auch mit den anderen Dramen hatte Kleist bei Verlegern, Theaterdirektoren und Zensurbehörden wenig Glück. Goethe war beim Lesen der *Penthesilea* „gar zu übel geworden“. Den *Zerbrochenen Krug* führte Goethe in Weimar in einer unglücklichen Dreiteilung auf: Die Premiere wurde zur Katastrophe. Die öffentlichen Theater übten Selbstzensur.

### Die Berliner Abendblätter

Da eröffnete sich für Kleist im Herbst des Jahres 1810 eine letzte Chance: Der Berliner Verlag Julius Eduard Hitzig bot Kleist die Herausgeberschaft für eine neu geplante Zeitung an, für die *Berliner Abendblätter*. Ein nach unseren heutigen Begriffen modernes Blatt, eine Boulevardzeitung sollte entstehen. Berlin, den 1. Ok-

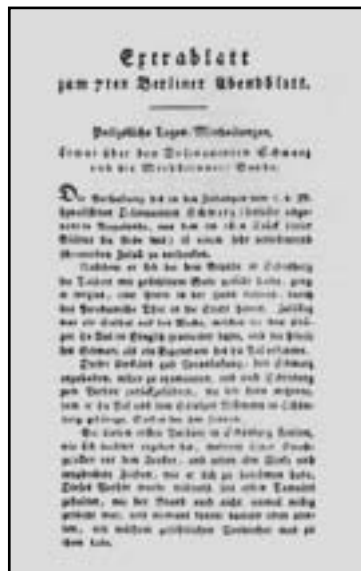


Friedrich Baron de la Motte-Fouqué (1777–1843).

tober 1810: „Durch den Königl. Präsidenten der Polizei, Herrn Gruner, [...] sind wir in den Stand gesetzt, in solchen Extrablättern [...] über alles, was innerhalb der Stadt und deren Gebiet, in polizeilicher Hinsicht Merkwürdiges und Interessantes vorfällt, ungesäumten, ausführlichen und glaubwürdigen Bericht abzustatten [...]“ (Sembdner 1969, S. 287). Der Schriftsteller Friedrich Baron de la Motte-Fouqué, von Kleist zur Mitarbeit eingeladen, kommentierte am 11. Oktober 1810: „[...] ich denke das Ganze wird sehr gut; Popularität und Verbreitung des Rechten, Vertreibung des Schlechten [...]“ (Sembdner 1969, S. 222). Der Berliner Publizist Adam Müller stellte im Oktober 1810 fest: „Kleist gibt mit ungemeinem Glück Berlinische Großabendblätter heraus. Hat schon viel Geld verdient [...]“ (Sembdner 1969, S. 290f.). Der Dichter Achim von Arnim notierte am 2. November 1810: „Ich bin noch immer ein tätiger Mitarbeiter am Abendblatte, ungeachtet es mir im Ganzen nicht gefällt, bloß um hin und wieder meine Gesinnung über allerlei Minister zu sagen [...]“ (Sembdner 1969, S. 298).

Aber die Rechnung war ohne die Zensurbehörden gemacht. Berlin, den 5. November 1810: Der Kriegsrat Himly an Minister Graf v. d. Goltz: „Ew. Hochgräfliche Excellenz, durch Herrn G. Staatsrat Sack erhaltenen Befehl, einen anstößigen Artikel der Abendblätter betreffend, habe ich, da dieselben täglich erscheinen, einstweilen am sichersten zu genügen gesucht, indem ich dem Polizeipräsidenten Gruner davon unmittelbar sofort Kenntnis gegeben, und um gänzliche Supprimierung aller politischen Artikel von izt an ersucht habe“ (Sembdner 1969, S. 299). Königliche Kabinettsorder an den Geheimen Staatsrat Sack, Berlin, den 18. November 1810: „Ich finde den Aufsatz ‚Vom Nationalkredit‘ in den *Berliner Abendblättern* vom 16. ds. Monats gar sehr am unrechtlichen Orte [...]. Es ist [...] von der äussersten Wichtigkeit dergleichen Blätter der strengsten Zensur zu unterwerfen, und da dem Zensor des Abendblattes eine diesfällige richtige Beurteilung zu mangeln scheint, so will Ich, daß Ihr selbst Euch diesem Geschäft unterziehet [...]“ (Sembdner 1969, S. 300).

Der Zensor, der Berliner Polizeipräsident Karl Justus Gruner, wird wenig später entlassen. Den *Berliner Abendblättern* fehlten nun Polizeinachrichten, die Gruner zur Verfügung gestellt hatte. Vergeblich, dass Kleist die Schönsten seiner Anekdoten in das Blatt einrückte:



Die *Berliner Abendblätter*, Extrablatt aus dem Jahre 1810.

Darauf reagierten Literaten, aber das große Lesepublikum blieb aus. Die Auflage der *Abendblätter* fiel unter die Rentabilitätsgrenze.

Heinrich von Kleist wechselte den Verlag. Aber das Ende der *Abendblätter* war nicht mehr aufzuhalten. Kleist wandte sich, nun völlig mittellos, an den Staatskanzler Fürst v. Hardenberg. Man habe ihm für sein Blatt eine finanzielle Unterstützung zugesagt. Hardenbergs Antwort ist schneidend: „Das *Abendblatt* hat nicht bloß meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern die Sr. Majestät des Königs höchstselbst, weil Sie in eben dem Augenblicke, wo die neuen Finanzgesetze erschienen, Artikel darin aufnahmen, die geradezu dahin abzielten, die Gesetze anzugreifen [...]. Aus wahrer Wohlmeinung gegen Sie sprach ich aber mit Ihnen, und versprach Ihnen Unterstützung, wenn Sie ein zweckmäßiges Blatt schrieben. Die Auslegung, welche Sie diesem Anerbieten gaben, als ob man Sie hätte erkaufen wollen, ist ebenso unrichtig als die Behauptung, daß Sie die angebotene Unterstützung abgelehnt hätten. Sie haben [...] keinen Anspruch darauf, weil die *Abendblätter* auf keine Weise den Zweck erfüllen und durch ihren Unwert von selbst fallen müssen. Denn Auszüge aus längst gelesenen Zeitungen und ein paar Anekdoten können, wie Sie selbst einsehen werden, nicht das mindeste Recht auf Unterstützung reklamieren oder die Benennung eines halboffiziellen Blattes verdienen“ (Sembdner 1969, S. 333).

Am 21. November 1811 setzt Heinrich von Kleist, zusammen mit Henriette Vogel – seiner Gefährtin im Tode, nicht in der Liebe – seinem Leben mit der Pistole ein Ende. Am 27. November 1811 drückt eine Kabinettsorder an den Staatskanzler v. Hardenberg „das große Missfallen“ des Königs über „die öffentliche Anpreisung eines in der vorigen Woche begangenen vereinten Mordes und Selbstmordes“ aus. „Wenn es jedem, dessen sittliches Gefühl erstorben ist, freistehen soll, seine verkehrten Ansichten in Blättern, die in jedermanns Hände kommen, laut und mit anmaßender Verachtung besser Denkender zu predigen, so werden alle Bemühungen, Religiosität und Sittlichkeit im Volke neu zu beleben, vergebens sein [...]. Ich trage Ihnen deshalb auf, diese Meine Gesinnung gehörigen Orts zu eröffnen und aufs nachdrücklichste einzuschärfen [...]. Auch will Ich, daß der Zensor einen ernstlichen Verweis empfangen“ (Sembdner 1969, S. 388).



Fürst Karl August von Hardenberg (1750–1822).

Auf v. Hardenbergs Schreibtisch hatte wenige Tage vorher noch das Gesuch Heinrich von Kleists gelegen: „H. v. Kleist bittet um ein Privatdarlehen von 20 St. Friedrichsdor. Zu den Akten, da der P. v. Kleist 22.11.11. nicht mehr lebt. Berlin, den 22. Nov. 11.“ (Sembdner 1969, S. 386).

Der Tragödie folgte das Satyrspiel. Noch im Todesjahr Kleists geriet Clemens Brentano in die Fänge der preußischen Zensur. Der Freund Achim von Arnim hatte an der Vorzensur vorbei eine Satire auf den Markt gebracht, in der Brentano sich über das Berliner Bordellwesen amüsierte. Die Schrift wurde noch im selben Jahr verboten. Nicht das schlüpfrige Thema irritierte den Zensor: Er teilte dem Verfasser von Amts wegen mit, es stünde den Untertanen nicht an, sich über Institutionen lustig zu machen, die von den königlichen Behörden lizenziert seien.

Vier Jahre später griff der Zensor noch einmal zu. Brentano hatte in einem vaterländischen Gedicht Feldmarschall Blücher als „Heldengreis“ gefeiert und dieses Wort auf „Siegeskreis“ gereimt. Der Zensor untersagte die Veröffentlichung, nicht weil er Wort und Reim komisch gefunden hätte, sondern weil die unterlegte Melodie (*Heil Dir im Siegeskranz*) allein dem im Napoleonischen Feldzug siegreichen König zustehe.

Prof. em. Ernst Zeitler war Schulfunkredakteur beim Südwestfunk und Professor für Medienpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg.

Der Text entstand unter Mitarbeit von Burkhard Freitag.

Teil 7 zur Geschichte der Medienzensur in Deutschland folgt in tv *diskurs* 24.

#### Literatur:

##### Behler, E.:

Friedrich Schlegel in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten. Reinbek bei Hamburg 1966.

##### Bühm, E./Engelsing, R. (Hrsg.):

*Die Zeitung: Deutsche Urteile und Dokumentation von den Anfängen bis zur Gegenwart.* Bremen 1967.

##### Breuer, D.:

*Geschichte der literarischen Zensur in Deutschland.* Heidelberg 1982.

##### Burschell, F.:

Schiller. Reinbek bei Hamburg 1963.

##### Drews, W.:

Gotthold Ephraim Lessing mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1962.

##### Goethe, J. W. v.:

*dtv-Lexikon der Goethe-Zitate.* 1972.

##### Gurland, A. R. L.:

*Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang zum Zeitalter der Industrie.* In: G. Mann/ A. Heuss (Hrsg.): *Propyläen Weltgeschichte*, Bd. VIII/1. Berlin 1960, S. 279–336.

##### Hinck, W.:

*Europäische Aufklärung.* Frankfurt am Main 1974.

##### Jaspers, K.:

*Kant: Leben, Werk, Wirkung.* München 1983.

##### Kemp, F.:

*Rahel Varnhagen im Umgang mit ihren Freunden (Briefe 1793–1833).* München 1967.

##### Lohner, E.:

*Ludwig Tieck und die Brüder Schlegel: Briefe.* München 1972.

##### Sembdner, H. (Hrsg.):

Heinrich von Kleist. Lebensspuren. dtv Gesamtausgabe, Bd. VIII. München 1969.

##### Wilke, J.:

*Grundzüge einer Medien- und Kommunikationsgeschichte: Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert.* Köln 2000.

